

Ideen für die Stadt

1. Eigentlich sollte es selbstverständlich sein, dort die Stadt besonders in Schale zu werfen, wo die meisten Menschen verkehren. Stuttgart braucht also einen Langfristplan der solche Bereiche festlegt. Wie schon in anderen Kapiteln erwähnt, werden Königstraße und Marktplatz diesem Ansinnen nicht gerecht. Bauliche Eleganz wäre hier besonders wünschenswert. Langfristplan bedeutet, dass man im Laufe der Zeit Häuser nach und nach in eine gewünschte Form verändert, zum Beispiel bei Eigentümerwechseln oder auch einfach in Absprache mit Eigentümern. Somit könnte die Königstraße im Laufe der kommenden Jahrzehnte wieder an einen Punkt kommen, wo sie ihren Namen verdient. Dies gilt aber auch für eine ganz andere Ecke der Stadt, der Mercedesstraße. Hier, wo sich in unmittelbarer Nachbarschaft zum Wasen und zum Neckarpark jährlich Millionen Besucher tummeln, sieht die Stadt aus wie ein baulicher Gerümpelhaufen. Dabei könnten hier elegante Fassaden die Straße flankieren, die durch die einseitige Straßenbebauung ruhig auch etwas höher ausfallen dürften. Der heutige Zustand ist definitiv keine gute Stadtwerbung. Ähnliches gilt für das Vorfeld des Cannstatter Bahnhofs. Die Hüttenlandschaft ist ein trauriges Entree zur schönen Altstadt und lässt einen eher zum Carré abbiegen.
2. In den großen europäischen Städten wachsen teils kühne Gebäude aus dem Boden. Selbst Sekundärmetropolen wie Marseille, Lyon, Sevilla oder Rotterdam bieten spektakuläre Bauten. In Stuttgart fehlt eine Großfläche als architektonisches Experimentierfeld. Entlang eines der vorgeschlagenen Neubaugebiete wären sie von besonderem Reiz für das moderne Stuttgart, wegen der weiten Sichtbarkeit. Dies ist auf den Fildern oder in den Strohgäustadtteilen gegeben. Dieses Bauexperiment könnte eventuell auch die A8 beim Flughafen flankieren. Wohnen und arbeiten in Kugeln, Pyramiden und Trapezen, ein bisschen Hundertwasser, ein Schuss organische Architektur, vieles ist denkbar.
3. In Zeiten der Wohnungsknappheit wären Hausboote am Neckarufer eine schöne Geschichte. Erstens bieten sie ein attraktives Bild und zweitens stehen sie auch für freie Lebensart sowie für vielfältiges Wohnen. Für die Stadt wäre dies gleichzeitig ein Imagegewinn.
4. Die Personenschiffahrt muss attraktiver werden. Das über Jahren statische Programm schreit danach, aufgefrischt zu werden, zur Not auch durch einen weiteren Anbieter. Allerdings ist der neue Eigner sehr rührig, was hoffen lässt. Mit Esslingen hat Stuttgart ein Juwel in der Vorstadtkette. Die alte Reichsstadt gehört zu den Aushängeschildern der Region. Während die heutigen Schiffe immerhin stundenlang flussabwärts verkehren, fährt in die direkte Nachbarstadt keines. Dies zu ändern wäre ein wichtiger Schritt in die Zukunft. Hinzu kämen Zustiegsmöglichkeiten beim Mercedes-Museum, im Untertürkheimer Lindenschulviertel und in Hedelfingen. Diese Route könnte auch anteilig Hafenrundfahrt sein, da sie an viel Industrie entlang verläuft. In der

Gegenrichtung sollte Besigheim mit Bahnanschluss als stetiges Endziel angeboten werden. Toll wäre ein günstiges Kombi-Ticket, das eine Hin- oder Rückfahrtmöglichkeit mit der Bahn einschließt, was auch das Zwischenziel Marbach betrifft. Somit wäre die Schifffahrt in beiden Richtungen attraktiv. Schade ist auch, dass die Ausflugsschiffe bei schlechter Witterung fast leer unterwegs sind. Warum nicht ein Schlechtwetterticket zum halben Preis anbieten? Lieber habe ich 10 Leute auf dem Schiff, die die Hälfte zahlen und das schwimmende Café nutzen, als fünf Normalzahler. Mit einem kleinen aber guten gastronomischen Angebot, wie einer nachmittäglichen „Tortenfahrt“, wären weitere Einnahmen erzielbar.

5. Stuttgart ist eine Stadt des Wassers, auch wenn dies kaum wahrnehmbar ist. Stuttgart hat neben dem Neckar vor allem viele kleine Bäche, die sich von seinen Hügeln in die Täler ergießen. Leider verlaufen sie fast alle unterirdisch. Städtebaulich lässt sich dies kaum umkehren, da sie Teil der Kanalisation sind. Schön wäre es, den Nesenbach durch die Schlossgartenanlagen zu stilisieren. Das heißt ein Teil seines Wassers sollte oberirdisch verlaufen, allerdings mit Überlaufschächten, damit kein Hochwasser in den Parkanlagen entstehen kann. Auch die Nesenbachadaption im Gerberviertel, die es baulich längst gibt, sollte mit Leben, sprich mit Wasser gefüllt werden. Verschiedene Bachläufe sind also vorhanden und es wäre zu prüfen ob sie stellenweise dort wieder sichtbar gemacht werden können, wo sie noch nicht mit Abwässern vermischt sind. Schön wären in einigen Bereichen der Fußgängerzonen Bächle wie in Freiburg, gespeist durch einen Abfluss der Naturgewässer. Freiburg sei hiermit genannt, weil diese Stadt dafür besonders bekannt ist, dabei haben dies etliche andere Orte auch. Wasser zieht Menschen an und bietet durch seine Atmosphäre mehr Aufenthaltsqualität.
6. Die Schönheiten Stuttgarts und besondere Ausblicke müssen wieder freigelegt werden. Einige Gebäude, Bezugspunkte und historische Sichtachsen sind zugewachsen. Stellvertretend sei hier das Schloss Rosenstein genannt, welches eigentlich in erhabener Position über dem Neckarknie liegt, aber von der Talseite, außer im Winter, kaum mehr zu erkennen ist. Auch die Villa Reitzenstein, die einst wunderschön über der Stadt thronte, war mal ein schöner optischer Bezugspunkt, der durch Bäume an der falschen Stelle nahezu verschwunden ist. Der Aussichtsrundweg auf der Spitze des Monte Scherbelinos sollte wieder mit freiem Rundumblick versehen werden und auch die Bernhardshöhe, Stuttgarts höchster Punkt, bot früher einen beeindruckenden Ausblick, nämlich auf das wuselige Autobahnkreuz und die benachbarten Wälder. In den letzten Jahren hat man die Hochfläche an den Rändern verbuschen lassen, was zwar die Sicht genommen, aber durch den Verkehrslärm die Aufenthaltsqualität dennoch nicht gesteigert hat. Dadurch gibt es jetzt noch weniger Grund dorthin zu gehen, als früher. Vielleicht ist der zu erwartende neue Stadtteil um das Eiermann-Ensemble herum Anreiz, hier oben wieder ein Fenster aufzumachen, ganz zu schweigen von der Auftunnelungsidee, die das Areal sogar erweitern könnte. Ein deutlich prominenteres Fleckchen ist der Eugensplatz. Der „Stadtbalkon“ hat viel von seiner Aussicht verlo-

ren. Die Bäume unterhalb sind im Laufe der Zeit so groß geworden, dass sie dem Platz das nehmen, was ihn einst ausmachte: ein großzügiges Innenstadtpanorama. Außerdem war die Eugenstraße einst eine wichtige Sichtachse zwischen dem Galateabrunnen und der Oper. Auf der linken Seite des Platzes gibt es den Talblick noch ein bisschen, aber vieles davon ist mittlerweile vom Grün verschluckt. Es wäre nachdenkenswert, zumindest teilweise wieder für Transparenz zu sorgen. Mit dem Zeppelingsgymnasium hat man ausgerechnet das schönste Gebäude am Stöckachplatz mit Bäumen zugestellt. Der Bildungspalast würde, wäre er sichtbarer, dem Platz eine bessere Kontur geben. Nun sind Bäume an dieser Kreuzung durchaus begrüßenswert, aber kleinere Bäume und dafür mehr davon wären hier besser angebracht, auch des Lichteinfalls in den Klassenzimmern wegen. Eine ähnliche Situation gibt es in Feuerbach. Das einst zusammengehörige Ensemble aus Leibnitz-Gymnasium und Festhalle, hat man mit einer falschen Grünanordnung zerstört. Heute wirkt der Festplatz optisch isoliert. Im Zuge eines neu zu schaffenden Schulcampus, sollte man die Baumreihe vor dem schönen Bonatzbau entfernen und wieder einen fließenden Übergang zur Festhalle gestalten. Ersatz könnte bei der nahen Kerschensteinerschule entstehen. Die Größe und die Anordnung der Bäume muss zur Umgebung passen. Sie sind nicht nur ökologisch wertvoll, sondern auch ein städtebauliches Gestaltungselement. Es gibt genug Flächen in der Stadt, wie das kahle Europaviertel, wo sich Ersatzstandorte schaffen lassen. Mehr Bäume in die Straßen zu bringen ist eine wichtige Zukunftsaufgabe, aber dies muss im Einklang mit dem Stadtbild geschehen.

7. In gewachsenen Stadtgebieten wäre ein Flachdachverbot ein gutes Mittel, um der Stadt langfristig wieder eine interessante Stadtsilhouette zu sichern. Zudem sollte man auf bestehenden Flachdächern sich nach oben verjüngende Aufbauten zuzulassen ein weiterer Schritt in diese Richtung, der den Eigentümern im Gegenzug mehr Nutzfläche ermöglichen würde, vielleicht sogar gekoppelt mit der Bedingung der Fassadenverschönerung. Beispiel für Dachaufbauten, um die Dachlandschaft zu revitalisieren (+ warme Farbgestaltung). Die Stadt könnte deutlich mehr Kontur haben, teils durch eigene Maßnahmen, teils durch Regelungen und Förderungen für (neue) Eigentümer. Man darf dabei nie vergessen, das Stuttgart mit seinen Hügeln auch eine Verantwortung nach oben hat. Die Stadt mit dem Draufblick darf sich also gerne mit interessanter Silhouette präsentieren.



Beispiel für Dachaufbauten, um die Dachlandschaft zu revitalisieren (+ warme Fassadengestaltung)

8. Förderung der Kleinmuseen. Die Museumslandschaft in Stuttgart ist wundervoll. Stellvertretend möchte ich das Turmuhrenmuseum in Steinhaldenfeld nennen. Hier wird ein Stück Bunkergeschichte gepflegt und mit einer interessanten Uhrensammlung ergänzt, die tolle Exponate hat, wie zum Beispiel Uhrteile vom alten Stuttgarter Rathaus. Es wäre positiv, gäbe es eine schön gestaltete Broschüre über die Kleinmuseen der Stadt. Das Feuerwehrmuseum, die Heimatstube Weilimdorf, das Muse-O in Gablenberg oder die Bunkerwelten in Feuerbach seien stellvertretend genannt. Jedes dieser Objekte ist für sich genommen ein kleines Juwel. Die genannten Museumsbeispiele zeigen auf ihre besondere Art Stadtgeschichte. Die Stadtverwaltung sollte die Betreiber unterstützen, schon alleine durch Werbung für diese Institutionen, was dort zu mehr Einnahmen durch Eintrittsgelder führen würde. Das kostet die Stadt vergleichbar wenig, hat aber einen großen kulturellen Wert.

9. Denkbar wäre auch ein völlig neues Wohnexperiment, mit Studenten, Flüchtlingen, Handwerkern und Künstlern, die in einem Synergieeffekt leerstehende Gebäude unterhalten, verschönern und natürlich auch in unterschiedlicher Form nutzen könnten. Ein Areal voller Leben und Kunst, sowie der Integration. Eine Chance, die man bei den aufgegebenen Häusern des Bürger- und Olgahospitals verpasst hat. Schließlich bietet ein Krankenhaus viele Zimmer mit Dusche und Toilette, sowie Technik- Aufenthalts- und Küchenräume. Bevor man solche Großimmobilien plattmacht, wäre es sinnvoll, sie auf mögliche Nachnutzungen zu prüfen und gegebenenfalls passend weiterzuentwickeln. Was wäre das Olgäle als Studentenwohnheim für den Westen ein riesiges Plus gewesen, gerade dort, wo geballt Gastronomie und Kultur ansässig sind. Und was passiert beispielsweise mit dem alten EnBW-Gebäude am Fasanenhof? Vorübergehend zu einer Ausweiche der Polizei auserkoren, hat es noch keine anschließende Zweckbestimmung. Man könnte es für solch ein Wohnexperiment oder auch als reines Studentenwohnheim nutzen. In einer Stadt, in der Wohnraum zum Luxus geworden ist, haben es Studenten besonders schwer. Zudem explodieren deren Anzahl seit einigen Jahren. Umgekehrt, sollten die Polizeieinheiten nicht in die Pragstraße zurückkehren, könnte man genauso gut dort in den ansprechenden Backsteingebäuden dieses

Experiment umsetzen, was neben dem Wizemann noch mehr Kultur in dieses Quartier bringen könnte.

Generell sollte die Stadt in allen Neubaugebieten Studentenwohnheime planen, um viele Wohnungen wieder auf den Markt zu bekommen, die gerade von Spekulanten zu Horrorpreisen an Studenten-WGs vermittelt werden.

10. Graffiti sind nicht nur einfach Subkultur. Mitunter stellen sie sich als große Malkunst dar. Einige Städte, wie Melbourne, gehen sehr offensiv mit Graffiti um. Die australische Millionenstadt pflegt und fördert diese Kunstrichtung und macht dazu sogar Themenrundfahrten. Im niederländischen Leiden hat man Poesie auf viele Hausfassaden gezaubert und in etlichen nordamerikanischen Städten hat man Natur- und Altstadtszenarien, Portraits und andere Motive auf fensterlosen Hauswänden angebracht. Auch Breslau ist für große Wandbilder bekannt. Die Stuttgarter Stadtverwaltung könnte dies in Absprache mit den jeweiligen Eigentümern auch hier fördern. Wie viel schöner wäre das Kulissengebäude des Staatstheaters, wenn hier die Portraits von großen Stuttgarter Kulturschaffenden, wie Cranko, Andersen oder Haydée prangten, anstatt der hässlichen grauen Leere. Nun, die furchtbare Fassade wird zwar im Zuge der Opersanierung ohnehin verschwinden, was aber noch einige Jahre dauern kann. Sie ist ein Beispiel dafür, dass man über Jahrzehnte weggeschaut und eine große Chance verpasst hat. Ich denke auch an die leeren Fassaden in der Kremser Straße, an die Uferstützmauern der Neckarbrücken, an die Stelzen der Betonviadukte der Schusterbahn oder jenes von Kaltental. An der langen Mauer des Kulturpark Bergs an der Hackstraße ließe sich eine ganze Bildergeschichte erzählen. Die nackten Betonfassungen von tieferliegenden SSB-Haltestellen wären für solche Aufhübschungen ebenfalls prädestiniert und die Universitätsgebäude im Stadtgarten könnten ein paar nette Motive ebenfalls gut vertragen. Denkbar wäre auch, das in den letzten Jahren von der Öffentlichkeit neu entdeckte Hafengebiet zu einer offenen Fassadengalerie zu machen. Interessante Fassadenkunst gibt es aber schon in der Stadt und lässt sich beispielsweise an den Gebäuden Gaisgasse 10, Hohewartstraße 28, Hohewartstraße 195/Steinsträßle, Schloßstraße 64a und zwei Häuser an der Ecke Reutlinger-/Hoffeldstraße betrachten. Das größte „Mural“ Deutschlands ist durch den Künstler Hendrik Beikirch in Mannheim entstanden. Er hat auf die leere Seite eines 15-stöckigen Hochhauses ein 45 Meter hohes Graffiti-Kunstwerk aufgebracht. Für großformatige Kunst gäbe es auch in Stuttgart interessante Gebäude. Ein erstes tolles Beispiel für hiesige Aufwertung war die Zeichnung des Schloss' Solitude auf einer nackten Fassadenseite des gleichnamigen Gymnasiums in Weilimdorf. Mittlerweile summieren sich die guten Beispiele, wie am Nordbahnhof, unter der Brücke der Unterländerstraße oder in der Unterführung beim Cannstatter Kaufhof. Stromhäuschen und öffentliche Mauern erfahren mehr und mehr Farbe. Die Anfänge sind gemacht.
11. Die Stadtbahn- und auch S-Bahn-Tunnel ließen sich nach dem Daumenkinoprinzip nutzen und aufpeppen. Durch bedruckte Lamellen in gleichen Abständen könnten hier für den Bahnfahrer „Filmchen“ ablaufen, die Stuttgart präsentieren, Kultur zeigen oder auch für Werbezwecke nutzbar wären. Dies würde die unterirdische Fahrt unterhaltsamer machen. Diese Technik wurde Anfang des Jahrhunderts schon mal in Frankfurt genutzt, für einen siebensekündigen Bahn-Spot. Man hat dies damals nicht

weiterverfolgt, aber eigentlich ist dies eine tolle Sache. Hiermit könnte Stuttgart ebenfalls, würde man es in großem Stil umsetzen, neue Maßstäbe schaffen und für Aufsehen sorgen.

12. Der Internetauftritt der Stadt ist trotz neuer Optik keine gute Werbung. Zwar zeigt die neue Startseite schöne Stuttgart-Motive, aber es fehlt der Schnellzugriff auf den Stadtplan und ein klar sichtbarer Link zu einer Unterseite mit Sehenswürdigkeiten. Es gehört eine viel kleinere Startseite her, von der man bedarfsgerecht über wenige Überschriften in die Unterthemen kommt. Ein Tourist interessiert sich nicht für Behördliches. Zudem ist es schlechtes Marketing, wenn auf einer weltweit angeklickten Seite, gleich in vorderster Front das Thema Feinstaub zelebriert wird, wie es schon mal der Fall war, oder dass es im Riedsee ein Fischsterben gab. Das leidende Image der Stadt muss man nicht noch mehr befeuern.
13. Warum greift die SSB nicht wieder die Idee des Partywagens auf? Das war einst ein Erfolg und würde auf der Panoramastrecke zum Fernsehturm Laune machen. Zudem wäre es für das Unternehmen ein werbewirksames Aushängeschild. Es gibt bestimmt noch ein altes Fahrzeug, das dafür umgebaut werden könnte, um auf der Museumsstrecke zum Fernsehturm zu fahren.
14. Die aus allen Nähten platzende Stadt kann es sich eigentlich nicht leisten, wertvolle Flächen ungenutzt zu lassen. Es sollte ein Konzept erarbeitet werden, dass mögliche Nutzungen ausarbeitet. Das ist sinnvoller als Leerstand oder gar eine teure Betonverfüllung. Selbiges gilt für die Hochbunker in der Stadt. Stuttgart ist voll an Stollen, Bunkern und alten Kellern. Hinzu kommen ein ehemaliger Wasserbehälter im Osten und später vielleicht die wegfallenden Kreuzungsunterführungen zwischen Neckartor und Marienplatz. Warum man beispielsweise die die Untergeschosse der wegfallenden SWR-Gebäude im Park der Villa Berg verfüllt ist unverständlich. Teilweise gibt es hier mehrere Untergeschossräume mit Wasser, Strom und Sanitäre Anlagen. Vermutlich hätte man auch Tunnelteile der alten Station Staatsgalerie nutzen können. Die Stuttgarter Mentalität kennt leider nur Abriss oder Neubau.
15. In eines der kommenden Neubaugebiete könnten alte eingelagerte Stand- und Fassadenskulpturen integriert werden, als Geschichtsbogen sozusagen. Man denke da beispielsweise an das freigelegte Bodenmosaik, das bei der Liederhalle gefunden wurde, die Großskulptur des alten Messegeländes und die Reste des Vorgängers des Phoenixbaus. Etliche dieser Kunstwerke sind in irgendwelchen Lagerräumen der Stadt verschwunden. Raus mit der Kunst aus den Kellern! Dafür ist sie zu schade! In diesem Zuge könnte man auch den erweiterten Rosensteinpark mit den Laustersäulen bestücken, die beim Kraftwerk Münster ein Schattendasein fristen. In einem Park wären sie ein schöner Blickfang oder auch als steinerne Allee, die auf ein öffentliches Gebäude, wie Philharmonie oder Religionsmuseum (siehe Innenbezirke) zuführt, als Symbol der friedlichen Umnutzung.
16. Auf dem Dornhaldenfriedhof gibt es gerade mal rund 500 belegte Gräber. Diese ließen sich auf den benachbarten Viereichenhaufriedhof (neuer Teil des Waldfriedhofs) verle-

gen, wo es noch genügend Flächen gibt. Auch andernorts gibt es große Freiflächen auf den Friedhöfen, nachdem sich die Nutzungsdauer der Gräber in den letzten zwanzig Jahren deutlich verringert hat. Als Beispiele seien der Hauptfriedhof, der neue Friedhof Weilimdorf und der Friedhof Zuffenhausen genannt. Es wäre für die Stadt günstig, die zu unterhaltenden Flächen zu verringern. Auf den Freiflächen, dort wo sie am Rand liegen, könnten Schrebergärten entstehen, eventuell sogar im Tausch gegen potenzielle Bauflächen, wo sie sich an Ortsrändern befinden. Da die Stadt Restflächen für Katastrophenfälle bereithalten muss, wären die neuen Schrebergärten so zu verpachten, dass man diese im Notfall schnell zu Begräbniszwecken zurückverwandeln könnte. Eine Verpachtung hätte für die Stadt mehrere Vorteile. Sie müsste weniger Flächen pflegen, hätte Einnahmen, könnte der starken Gartennachfrage gerecht werden und eventuell Bauland generieren durch Verlagerung bisheriger Gartenflächen auf die Friedhöfe. Da sowohl Friedhöfe als auch Kleingartenanlagen ein wichtiger Lebensraum für Tiere sind, wäre die nachbarschaftliche Kombination ein guter Umweltbeitrag.

17. Zwischen den Schlossgärten sollte je eine zweite Querungsmöglichkeit geschaffen werden, denn das Fahrradaufkommen ist hier so hoch, dass man als Fußgänger auf den Brücken oft in Bedrängnis kommt.
18. Ein Teleskoptunnel, als Verlängerung des Heselbacher Tunnels, zwischen Marienplatz und Neckartor, oder gar der B10, könnte den Transitverkehr weitgehend aufnehmen und die Innenstadt, einschließlich Kulturmeile, deutlich befrieden. Dieser Tunnel mit den Anschlüssen Heselbach, Marienplatz (bereits vorhanden) und Bopsel wäre ein großer Wurf, der den Ziel- vom Transitverkehr trennen würde. Vorbilder in anderen Städten gibt es hierfür zuhauf.

Die Schönheiten Stuttgarts und besondere Ausblicke müssen wieder freigelegt werden. Einige Gebäude, Bezugspunkte und historische Sichtachsen sind zugewachsen. Stellvertretend sei hier das Schloss Rosenstein genannt, welches eigentlich in erhabener Position über dem Neckarknie liegt, aber von der Talseite, außer im Winter, kaum mehr zu erkennen ist. Auch die Villa Reitzenstein, die einst wunderschön über der Stadt thronte, war mal ein schöner optischer Bezugspunkt, der durch Bäume an der falschen Stelle verschwunden ist. Der Aussichtsrundweg auf der Spitze des Monte Scherbelinos sollte wieder mit freiem Rundumblick versehen werden. Die Bernhardshöhe, Stuttgarts höchster Punkt, bot früher einen beeindruckenden Ausblick auf das Autobahnkreuz und die benachbarten Wälder. Nun hat man die Hochfläche an den Rändern verbuschen lassen, was zwar die Sicht genommen, aber durch den Verkehrslärm die Aufenthaltsqualität nicht gesteigert hat. Dadurch gibt es jetzt noch weniger Grund dorthin zu gehen, als früher. Vielleicht ist der zu erwartende neue Stadtteil um das Eiermann-Ensemble herum Anreiz, hier oben wieder ein Fenster aufzumachen, ganz zu schweigen von der Auftunnelungsidee, die das Areal sogar erweitern könnte. Ein prominentes Fleckchen ist der Eugensplatz. Der „Balkon“ über der Innenstadt hat viel von seiner Aussicht verloren. Die Bäume unterhalb sind im Laufe der Zeit so groß geworden, dass sie dem Platz das nahmen, was ihn einst ausmachte. Auf der linken Seite gibt es den Talblick

noch, aber vieles ist mittlerweile vom Grün verschluckt. Es wäre durchaus nachdenkenswert, zumindest teilweise für Transparenz zu sorgen.

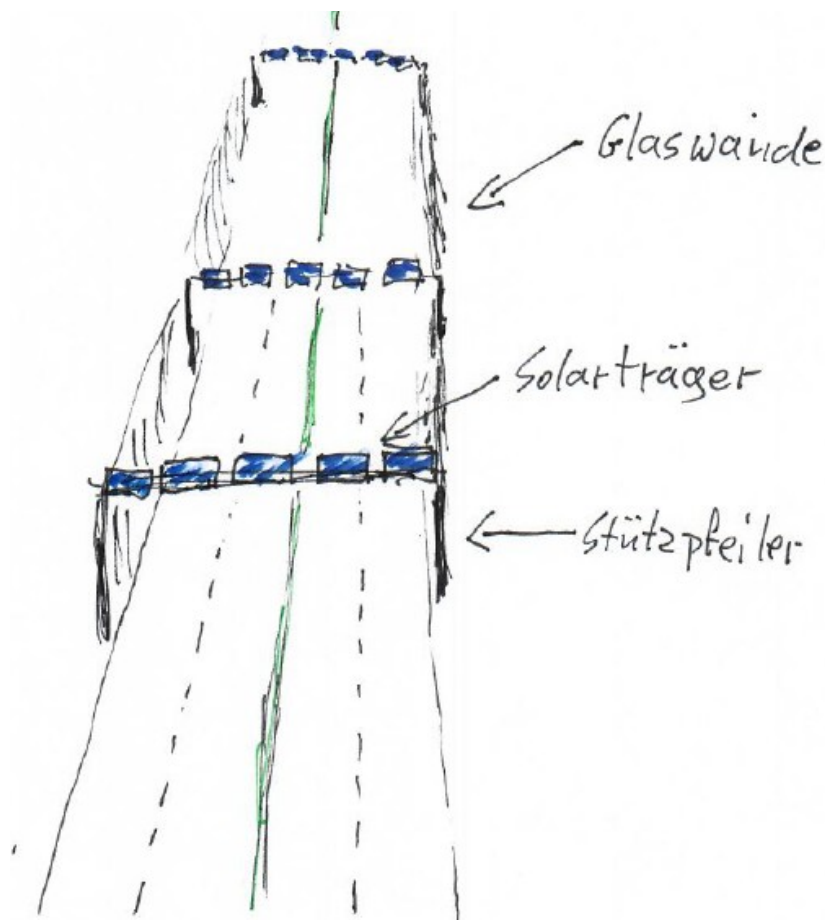
Mit dem Zeppelngymnasium hat man ausgerechnet das schönste Gebäude am Stöckach-platz mit Bäumen zugestellt. Der Bildungspalast würde, wäre er sichtbarer, dem Platz eine bessere Kontur geben. Nun sind Bäume an dieser Kreuzung begrüßenswert, aber kleinere Bäume und dafür mehr davon wären hier besser angebracht. Eine ähnliche Situation gibt es in Feuerbach. Das einst zusammengehörige Ensemble aus Leibnitz-Gymnasium und Festhalle, hat man mit einer falschen Grünanordnung zerstört. Heute wirkt der Festplatz optisch iso-liert. Im Zuge eines neu zu schaffenden Schulcampus, sollte man die Baumreihe vor dem schönen Bonatzbau entfernen und wieder einen fließenden Übergang zur Festhalle gestalten. Die entfernten Bäume könnte in den Nebenstraßen einen Platz finden

Es ist klar, dass Stadtgrün wichtig ist und Bäume dringend gebraucht werden, aber die Größe und die Anordnung der Bäume muss zur Umgebung passen. Es gibt genug Flächen in der Stadt, wie das kahle Europaviertel, wo sich Ersatzstandorte schaffen lassen oder am Rande des Verschiebebahnhofs Untertürkheim.

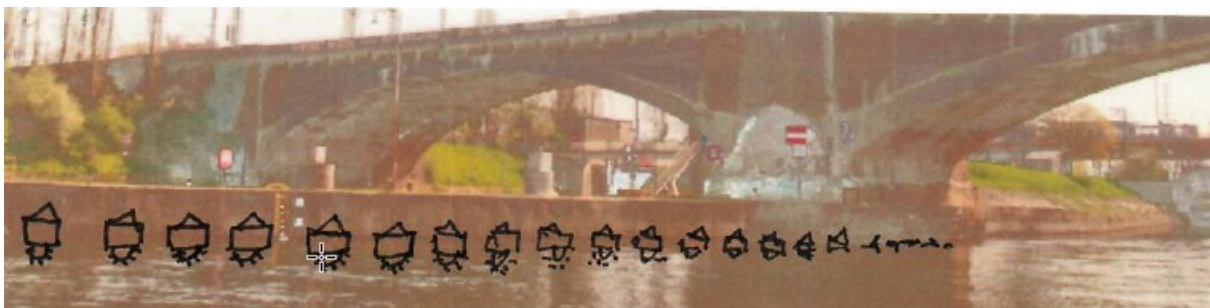
19. An dieser Stelle möchte ich für die Idee der Architektin Isabel Zintl werben, die unter anderem in fensterlosen Lücken zwischen Häusern Grüngerüste errichten würde. In den Gründerzeitvierteln, wo zwischen den Häusern ein drei Meter großer Zwischenraum besteht, ließen sich auf diese Weise kleine bepflanzte Terrassen bilden. Dies ergäbe sogar die Möglichkeit für überdachte Nutzflächen in den Höfen, wie geschützte Fahrradstellplätze.
20. In einer Stadt, in der Wohnraum zum Luxus geworden ist, haben es Studenten besonders schwer. Zudem explodieren die Studentenzahlen seit einigen Jahren. Eine Chance, die man bei den aufgegebenen Häusern des Bürger- und Olgahospitals verpasst hat. Schließlich bietet ein Krankenhaus viele Zimmer mit Dusche und Toilette, sowie Technik- Aufenthalts- und Küchenräume. Bevor man solche Großimmobilien plattmacht oder wesentlich aufwendiger umfunktioniert, wäre es sinnvoll sie in ihrer Kleinteiligkeit zu erhalten. Denkbar wäre auch ein völlig neues Wohnexperiment, mit Studenten, Flüchtlingen, Handwerkern und Künstlern, die in einem Synergieeffekt solche Gebäude unterhalten, verschönern und natürlich auch in unterschiedlicher Form nutzen könnten. Ein Areal voller Leben und Kunst, sowie der Integration. Was passiert beispielsweise mit dem alten EnBW-Gebäude am Fasanenhof? Vorübergehend zu einer Ausweiche der Polizei auserkoren, hat es noch keine anschließende Zweckbestimmung. Man könnte es in diesem Sinne nutzen. Auch alte Fabrikareale könnten bei einer Umwidmung in Wohnraum solch eine Funktion bekommen. Grundsätzlich ist es wichtig Studenten unterzubringen. Zum einen sind sie wichtig für die Einwohnerstatistik, zum anderen wirken sie auf das jeweilige Viertel belebend. An erster Stelle aber wird dem Spekulantentum entgegengewirkt, das normale Wohnungen dem Markt entzieht, da man mit Wohngemeinschaften viel mehr Geld verdient. Hier ist die Stadt, die sich für Innenentwicklung einsetzt bisher ziemlich inkonsequent.

21. Die Autobahnen um Stuttgart sind viel befahren und erzeugen Lärm, der sich weit in die Umgebung ergießt. Sie einzuhausen und damit Neubauf Flächen zu schaffen, ist an den Siedlungsrändern sinnvoll, wie in anderen Kapiteln erwähnt. Dort jedoch, wo sie über unbebautes Land führen, wie zum Beispiel beim Grünen Heiner oder auf den Fildern zwischen Fasanenhof und Dürtlewang, könnte man sie mit gläsernen Wänden flankieren, um einen transparenten Lärmschutz zu bekommen, der die Landschaft optisch nicht zerschneidet, wie es Erdwälle oder Betonwände tun. Dies wäre ein guter Weg für alle. Über der Autobahn könnten dann, ähnlich einer Pergola, Querstreben geschaffen werden, die auf den die Glaswände haltenden Stützen aufliegen, um Solarzellen zu tragen. Somit ließe sich ein viele Kilometer langer Solarpark schaffen, ohne dass man dafür Freiflächen opfern muss. Zudem ist die Autobahn staatliche Fläche, so dass es keine Probleme mit privaten Eigentümern gäbe. Die Solarträger könnten gleichzeitig für elektrische Verkehrsanzeigen genutzt werden.

Auf Abschnitten, wo es Böschungen gibt, wären Solarzellen ebenfalls erstrebenswert, da dies einen geringen Eingriff in die Landschaft darstellt.



22. Die zweite Ressource im hügeligen Stuttgart sind die Wasserläufe. Es gibt die (überwiegend) verdolten Bäche (z.B. Nesenbach, Dobelbach und Vogelsangbach) und Hauptwasserkanäle, (teils) offene Flussläufe wie Körsch und Feuerbach, an denen es früher schon Mühlen gab. Überall wo permanent Wasser fließt wären kleine Wasserräder denkbar, die mit Kleinturbinen betrieben, dauerhaft Strom erzeugen würden, egal ob an der Oberfläche oder in den Kanälen. In der Summe brächte das eine Menge. Bei den oberirdischen Bächen ist dies aber nur dort vertretbar, wo es optisch nicht stört und Renaturierungsmaßnahmen nicht im Wege steht. Der Neckar, wie im Bild dargestellt, ist ein eher schlechter Standort, da er durch seine vielen Schleusen ein nahezu stehendes Gewässer ist. Ausnahme ist der Altneckararm in Untertürkheim, wo auch schon über eine Surfwelle nachgedacht wurde. Stuttgart könnte mit der vielseitigen Nutzung des Wassers als Energieträger Vorreiter für viele andere Städte an Flüssen werden. Denkbar wäre zudem an beschaulichen Orten die historisch aussehende Variante. Ein schönes großes Holzmühlrad könnte hier permanent grünen Strom erzeugen und sähe dabei auch noch attraktiv aus.



23. Das Thema Verkehr würde diese Kurzübersicht sprengen, weshalb ich auf dieses gesonderte Kapitel im Stadt-Ideen-Teil verweise, was auch für andere Themenfelder gilt, die dort genauer abgebildet sind. Ich möchte aber zumindest auf einen gern übersehenen Punkt hinweisen: Haltestellenkomfort. Durch etliche Haltestellendächer regnet es durch, die Anzahl der Sitzmöglichkeiten passt nicht immer zum Charakter der Haltestelle und dass dort, wo es eine Menge Hotels gibt, wie an der Siegelstraße,

ein Bahnsteig ohne Automat ist, kann nur als kundenunfreundlich bezeichnet werden. Zum Komfort gehören aber auch hübsche Haltestellen anstatt grauer Betonergüsse. Dies gilt für ober- und unterirdische Stationen.